



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das k. k. österreichische Heer.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Das k. k. österreichische Heer.

Alle Deutschen, ja alle europäischen Heere sind, mit Ausnahme des russischen, von dem österreichischen so sehr verschieden, daß es gerade dem Militär, sei er ein Österreicher oder ein Fremder, nicht leicht wird, die kriegerische Tüchtigkeit Österreichs nach der Analogie anderer Heere richtig zu beurtheilen. Ein eigener Staat im Staate, schroff von der übrigen Bevölkerung geschieden, ist das österreichische Heer eine eigene Welt, noch jetzt ein seltsames Gemisch von Mangelhaftigkeit und Vortrefflichkeit. Man bemüht sich auf alle Weise, dem Soldaten den Gedanken einzuflößen, er habe keine andere Heimath mehr, als seine Kaserne oder sein Zelt, keine anderen Pflichten, als unbedingten Gehorsam gegen seine Vorgesetzten, kein anderes Interesse, als das an seinem Regimente, keine anderen Verwandten und Freunde, als seine Kameraden, kein höheres Gut, als die Fahne. Nur Soldat soll derjenige sein, der freiwillig oder gezwungen der Fahne des habsburgischen Doppelaars folgt. Um dies zu erreichen, hat man von jeher kein Mittel gescheut, auch das bedenklichste nicht; die ganze Organisation des Heeres war darauf berechnet, die strengste Sonderung zu bewirken. Und doch hatten alle Kunstgriffe, die man in den langen Jahren des „Systems“ mit arglistiger Berechnung anwendete, in dem Soldaten den Sohn des Volkes nicht getödtet, denn als das alte Princip des österreichischen Heeres in den Stürmen des Jahres 1848 an eine große Probe gestellt wurde, erwies es sich als höchst gefährlich und unsicher, wie die ganze innere Politik des Kaiserstaats, deren Consequenz diese Heereseinrichtung gewesen war. Und wir haben im Jahre 1848 in der österreichischen Armee erlebt, was in der Kriegs- und Völkergeschichte unerhört, und selbst in der Zeit der Condottiere und des 30jährigen Krieges nicht vorgekommen ist. Die italienischen Regimenter, welche in Italien standen, gingen mit wenigen Ausnahmen zum „Volke“ über, und von den in Ungarn stehenden Italienern trat das Regiment Zanini fast ganz, das Regiment Cecopieri aber größtentheils

auf Seite Kossuth's. Selbst von dem in Mainz stehenden böhmischen Regimente Rainer nahmen 12 — 14 Officiere, geborene Italiener, sogleich ihren Abschied, größtentheils um in sardinischem Dienst gegen Oestreich zu kämpfen. — Von den 12 ungarischen Husarenregimentern, dem Stolz des kaiserlichen Heeres, fochten 9, die Regimenter No. 1, 2, 3, 4, 6, 8, 9, 10 und 11, auf Seite ihres Vaterlandes gegen Habsburgs Fahnen, von dem Regiment No. 12, den sogenannten Palatinal-Husaren, das grade in Böhmen stand, versuchten die Husaren theils mit, theils ohne Erfolg einzeln oder in ganzen Escadrons zu den Vertheidigern ihres Ungarns überzugehen, so daß man das ganze Regiment als aufgelöst betrachten konnte. Nur die beiden Husarenregimenter No. 5 und 7, die in Italien standen, blieben ihren Fahnen treu, theils weil es ihnen unmöglich war, sich zu den Ihrigen durchzuschlagen, theils weil sie wahre und innige Verehrung für den Marschall Radetzky, den mit Recht im Heere hochverehrten Greis, fühlten, aber sehr zahlreiche Desertionen zu den Sardinern schwächten ihre Glieder. Von den 15 ungarischen Infanterieregimentern, zusammen 45 Bataillonen, entschieden von den besten, die Oestreich besaß, fochten 34 auf Seite ihres Vaterlandes, und nur der Rest kämpfte in Italien oder ward in österreichischen Festungen bewacht. Ebenso waren von den Grenzregimentern die beiden Szekler ganz und die Banater Regimenter theilweise bei den Magyaren. — Auch die österreichische Marine kämpfte zum großen Theil gegen das Haus Oestreich, und bei dem Wiener Octoberaufstand gingen sogar einige Hundert deutsche Grenadiere zum Volke über, und eine ganze Wache derselben sah ruhig zu, wie ihr eigener Kriegsminister Graf Latour vom Pöbel auf die niederträchtigste Weise ermordet wurde, ohne daß sie auch nur den mindesten Versuch gemacht hätten, denselben zu schützen. — Und sieht man die ganze Tragödie der inneren Kriege unbefangen an, so hat nicht das Heer dem Kaiserhause seine Krone gerettet, denn fast ein Drittheil desselben focht mit äußerster Kraft gegen die Krone, sondern die klug benutzte Eifersucht der verschiedenen Volksstämme, der aufgestachelte Haß der Slaven gegen das deutsche und ungarische Element, ferner die Uneinigkeit der feindlichen Führer und endlich die Liebe des Czaren von Rußland, der 160,000 seiner Bajonette zur Hülfe sandte. Man vergleiche damit die Haltung des preussischen Heeres, das seiner ganzen innern Organisation nach durch und durch volksthümlich ist. Es sind nicht hundert preussische Soldaten in den Jahren 1848 und 1849 ihren Fahnen untren geworden, kein einziger noch so kleiner Truppentheil hat gegen den Bestand der preussischen Monarchie gekämpft. Eine ungeheure Lehre für die Zukunft, die man leider jetzt nicht mehr für nöthig hält. Freilich hat die jetzige Nachgiebigkeit der preussischen Krone dem preussischen Volke und somit auch seinem Heere Ehre, ja Bestand und Lebensfähigkeit viel empfindlicher angegriffen, als alle Wühlereien des März 1848 vermocht haben.

Was an dem österreichischen Heere zu rühmen und zu tadeln ist, Beides stammt aus jenem gefährlichen Princip der Isolirung des k. k. Soldaten. Von den Mängeln des Heeres ist zuerst hervorzuheben, daß die Armee nicht als Ort der Ehre, sondern auch als Anstalt der Strafe, ja der Schande betrachtet wird. Jeder aufgegriffene Bagabond, den man sonst im Arbeitshaus annehmen müßte, jeder unbändige oder nichtsnutzige Bursche, der seiner Gemeinde oder Familie zur Last fiel, wird für lange Jahre dem Heere einverleibt. Der österreichische Soldat selbst mochte den gemeinsten Kameradschaftsdiebstahl, die empörendste Rohheit, die schändlichste Desertion begangen haben, er bekam 50—100 Stockstreiche, oder mußte Spießruthen laufen, fünf bis zehnmal auf und ab durch 300 Mann, dann zog man ihm, war er körperlich noch zum Dienste tüchtig, seine Uniform wieder an und nach wie vor blieb er im Gliede stehen, ohne sich von seinem braven Kameraden äußerlich nur im Mindesten zu unterscheiden. *) Nur die Cavalerie oder Artillerie, Jäger, Grenadiere und andere abgesonderte Corps pflegen solche Individuen, die wegen grober Vergehen schon Regimentsstrafe erlitten haben, an die Linieninfanterie abzugeben, wo man sie besser unter dem Stock halten kann. In letzterer Zeit hat man unbegreiflicher Weise die Armee sogar als politische Strafanstalt benützt. Viele Tausend von ungarischen Honveds, gleichviel ob sie früher Officierchargen bekleidet haben, dienen gezwungen als Gemeine mit Aussicht auf Beförderung, gleiches Schicksal haben die gefangenen und aufgegriffenen Italiener, dazu viele Prager und Wiener Studenten, die, weil ihre politischen Gesinnungen nicht gestelen, ohne Weiteres zur Strafe in die Montur gesteckt wurden.

Es ist zu fürchten und jeder urtheilsfähige österreichische Officier erkennt die Gefahr, daß, wenn in der nächsten Zukunft bei einem allgemeinen Kriege viele revolutionäre oder vielmehr nationale Sympathien aufgeregt werden, über die Hälfte der österreichischen Regimenten sich auflösen und den größten Theil ihrer Mannschaft zum Feinde senden wird. Diese gewaltsam gepreßten Ungarn, Italiener, deutsche Studenten, ja selbst viele Slaven, wenn man sie jetzt auch in den Festungen despotisch in strenger Zucht halten kann, sechten nicht für das österreichische Kaiserhaus, welches sie grimmig hassen, gegen Legionen, die von den Helden ihrer Phantasie befehligt werden.

Man hegt diese Besorgniß in den höhern militärischen Regionen noch mehr, als bei den einzelnen Regimentern, weil man dort die Bemerkung gemacht hat, daß die Umwandlung der auffässigen Elemente eines Regiments in loyale im Allgemeinen sehr schnell und in einer gewissen Ordnung vor sich geht. Am schnellsten werden nach der Meinung der Regimentsofficiere die liberalen Studenten aus

*) Gegenwärtig ist die Errichtung eigener Strafbataillone angeregt und wird, wie zu hoffen, betrieben.

Wien gut kaiserlich, unter ihnen wieder die Mediciner schneller, als andere, dann kommen die Slaven, dann die Ungarn, zuletzt die Italiener. Die sanguinischen Enthusiasten der Wiener Mula werden, wenn sie sich nicht entleiben oder auszehren, wirkliche eifrige Patrioten, die Slaven fügen sich, die Ungarn gehorchen aus Ueberlegung oder gutherziger Einfalt, die Italiener verstellen sich. Gegen diese Beobachtung läßt sich nicht viel einwenden. Es ist natürlich, daß ein jugendlicher, einfacher Sinn, dessen Hoffnungen und Phantastiegebilde zertrümmert sind, nach dem ersten Schmerz innerhalb der neuen militärischen Welt wieder zu hoffen und zu träumen anfängt, und ebenso natürlich ist, daß das bloße Gefühl des Widerwillens und der Abneigung gegen Fahnen und Farben endlich besiegt wird durch das Imponirende der militärischen Umgebung, durch die Spottreden der Kameraden oder die Verachtung der vorgesetzten Officiere, endlich durch die allgemeine officiële Begeisterung für die Großthaten des Heeres und seiner Führer. — Aber die Schnelligkeit dieser Bekehrung ist nicht so rasch, wie das Selbstgefühl mancher kaiserlichen Bataillonscommandeure annimmt, welche bei einem Deutschen etwa ein Jahr, bei einem Ungarn etwa zwei für hinreichend erklären. Und unsticher bleiben solche Bekehrte fast immer. Es ist wahrscheinlich, daß sie Jahre lang ihre Pflicht treu und unverdrossen thun, es ist sicher, daß sie gegen fremde Feinde, z. B. Preußen, mit größter Bravour und Erbitterung sich schlagen werden, aber wenn nach sechs, nach acht Jahren der Name Kossuth in ihr Ohr klingt, oder die italienischen Bänder an irgend einer feindlichen Standarte flattern, so werden sie über Nacht abfallen und in den Kreis ihrer Jugendgefühle zurückkehren. Wenn deshalb Oestreich während der nächsten 6—8 Jahre in einen großen Krieg mit einem klugen Feind verwickelt würde, welcher kühne Mittel zu gebrauchen weiß, so wird das Heer des Kaiserstaats, sei es noch so gut geschult und reorganisiert, nicht Stand halten, sondern einen ähnlichen Auflösungsproceß durchmachen, wie im Jahre 1848. — Und deshalb ist das Affentirungssystem auch vom militärischen Standpunkt eine schlechte Maßregel, von seiner Rohheit und Unmoralität ganz zu schweigen.

Um aber zu verhindern, daß in einem über kurz oder lang wieder ausbrechenden Nationalitätenkampf ganze Regimenter, wie im Jahre 1848, in geschlossenen Reihen übergehen, hat man vielfach die Regimenter bunt durch einander vermischt, und Polen, Ungarn, Italiener, Deutsche, Böhmen in derselben Compagnie neben einander gestellt. Das ist ein anderer Uebelstand und vielleicht die gefährlichste Schwäche des kaiserlichen Heeres. Man hofft dadurch zunächst zu erreichen, daß ein Kamerad aus Nationalhaß den anderen bewache, und eine massenhafte Desertion verhindert werde. Mag dies auch der Fall sein, die Desertion im Einzelnen, welche von je, auch wenn keine politischen Motiven dazu kamen, der Krebschaden der östreichischen Armee war, wird dadurch doch nicht verhindert werden.

Ueberdies hat dies bunte Durcheinanderwürfeln der Mannschaft in letzter Zeit manche österreichische Regimente gewaltig verschlechtert und den alten traditionellen Ruhm, der viel Kraft gab, in der Empfindung der Soldaten geschwächt. Ein ungarisches, böhmisches, polnisches Regiment war früher grade deshalb ausgezeichnet, weil es stolz auf seine Nationalität war und Alles daran setzte, seine nationalen Vorzüge in glänzenden Thaten zu beweisen. Diese alte Grundlage der Soldatenbravour ist zerschlagen, seit dasselbe Nationalgefühl dem Kaiserhause feindlich geworden ist und mit Argwohn betrachtet werden muß. Und in den so zusammengewürfelten Regimentern kann sich kein neuer Corpsgeist, keine Liebe zur Fahne bilden. Wo die Nebenmänner einander nur mit Mühe verstehen und ebendeshalb einander hassen, verspotten und verachten, wird der Dienst für den gemeinen Soldaten eine Qual. Die Geselligkeit im Großen und die erhebenden Gefühle, welche durch solch allgemeine Kameradschaft, gemeinschaftlichen Gesang, gleiche Sitten und Gewohnheiten bei einem Corps aufblühen, das monotone Leben des Soldaten zu verschönern, fehlen bei solchen Regimentern; die Einzelnen werden mißmüthig, händelsüchtig, störrig, die strengste Disciplin, so wie die beste Gesundheitspflege vermag nicht bei solchen Abtheilungen häufige Excesse und häufige Krankheiten zu verhindern. Im Felde werden sie eben so weniger ertragen und weniger durchsetzen, als jedes andere Regiment, schon deshalb, weil die verschiedenen Nationalitäten eine gleichmäßige Haltung der Truppe vor dem Feinde sehr erschweren, und in diesem Fall nicht die Vorzüge, sondern die Schwächen der verschiedenen Charaktere sich alle zusammen äußern werden. Zum wenigsten mußten die einzelnen Bataillone von gleicher Nationalität sein. — So groß ist der Uebelstand, der durch dies Durcheinanderwerfen der Nationalitäten in einzelne Theile der kaiserlichen Armee gekommen ist, daß ich dafür halte, die Armee ist grade jetzt in ihrer Gesammtheit schlechter und nicht besser, als sie vor dem Jahre 1848 war, trotz den ungeheuren Vorzügen, welche der Sieg nach einem hartnäckigen und mühevollen Kriege jedem Heer zu geben pflegt. Dazu kommt noch ein Uebelstand, dem die Regierung nicht abhelfen kann. Ein Theil der alten gedienten Unterofficiere und Soldaten, die durch frühere Jahre zu großer Diensttüchtigkeit abgerichtet waren, ist in den Kriegen von Italien und Ungarn geblieben. Ungeheuer sind die Verluste, welche die österreichische Armee, weniger auf dem Schlachtfelde, als durch Krankheiten, besonders tödtliche Fieber in jenen Ländern erlitten hat, da aus Mangel an Geld die Verpflegungs- und Hospitaleinrichtungen sehr mäßig beschaffen gewesen sind. Man rechnet, daß über 200,000 gediente österreichische Soldaten in den Jahren 1848 und 1849 ihr Leben oder ihre Dienstfähigkeit eingebüßt haben, da ja auch die feindlichen ungarischen und italienischen Truppen vielfach aus denselben bestanden. Wenn man jetzt österreichische Regimente, zumal die Infanterie, sieht, fallen die vielen jungen

unbärtigen Gesichter, die schwachen unausgewachsenen Gestalten in denselben auf, im Vergleich zu den früheren alten abgehärteten Soldaten.

Und doch, bei all diesen und andern Mängeln, hat das kaiserliche Heer auch sehr eigenthümliche und sehr bedeutende Vorzüge. Zunächst die Ausdauer. Noch ist ein großer Theil der österreichischen Soldaten feldtüchtiger, als alle andern deutschen, auch die preussischen Truppen. Sie sind abgehärteter, an Wind, Wetter und schlechte Nahrung gewöhnt und im Ertragen anstrengender Märsche oder beschwerlicher und unangenehmer Dienste geübt. Ein tüchtiges gallizisches, böhmisches, steierisches, und wenn es will, vor Allem ein ungarisches Regiment, leistet in diesem Dienst, der für den Soldaten im Kriege der wichtigste ist und durch Begeisterung nur selten ersetzt werden kann, ganz unglaublich viel und wird darin von keiner andern Truppe in Europa übertroffen. Ueberhaupt besitzt Oestreich in seinen slavischen Provinzen eine Pflanzstätte trefflicher Soldaten, die bei tüchtiger Leitung einen furchtbaren Feind ausmachen. Fast alle Eigenschaften, die ein Officier an seinen Leuten liebt, vereinigen dieselben in sich, und wenn auch vielleicht Enthusiasmus für das Endziel eines Krieges ihnen niemals eingeflößt werden kann, so ersetzen sie dies durch Ausdauer und Zähigkeit, sowohl im Kampfe selbst, wie in dem vielen langweiligen und abspannenden Ausharren und Abwarten, dem der Krieger im Felde ausgesetzt ist.

Einen andern sehr großen Vortheil hat Oestreich bei der Bildung seines Heeres darin, daß es die besonderen Eigenthümlichkeiten seiner sehr verschiedenen Volksstämme vortrefflich für die besonderen Eigenthümlichkeiten der einzelnen Waffengattungen benutzen kann. Die Gebirgssöhne Tyrols, von Jugend auf im Gebrauch ihrer Stutzen geübt, liefern ein Regiment „Kaiser-Jäger“ das seines Gleichen in ganz Europa sucht. Aus den Galliziern, denen die Lanze eine alte Nationalwaffe ist, formte man 4 treffliche Uhlanenregimenter (= 32 Escadrons); die stämmigen, zwar langsamen, aber festen Böhmen eignen sich gut zu schweren Guirassieren, die Söhne der Pusten Ungarns, geborne Centauren, bildeten 12 Husarenregimenter (96 Escadrons), die ihren Ruf als die beste leichte Reiterei Europas noch in den letzten blutigen Kämpfen gegen Oestreich bewährt haben. Auch die Grenzregimenter sind von nicht geringer Wichtigkeit, sie liefern gewandte, sehnige, abgehärtete und, wegen ihrer scharfen Naturfinne und des angeborenen schlauen, lauersamen Wesens im kleinen Vorpostenkriege, sehr brauchbare Soldaten. Die Tschakisten der Donau wurden Pontonniers, aus der dalmatinischen Küste, die einen Stamm gewandter und verwegener Seelente erzeugt, nimmt man den größten Theil der Besetzung einer Flotte, der man, durch traurige Erfahrungen belehrt, in jüngster Zeit vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken beginnt. — — Alles dies hat das österreichische Heer bei einem Kriege vor Deutschland und Preußen voraus, und diese Vorzüge würden schwer in die Waagschale des Kampfes fallen.

Der beste Theil des östreichischen Heeres war früher unzweifelhaft seine Reiterei, besonders als die 12 ungarischen Husarenregimenter noch den Stolz des Heeres ausmachten. Die Vorliebe, welche man in Oestreich noch für die Traditionen des Ritterthums hegt, machte auch die Reiterei, deren Kriegsführung unter allen Waffengattungen am meisten an die Zeiten des Mittelalters erinnert, zum Liebling der regierenden Gewalten. Der Ueberfluß an guten Pferden für leichte wie schwere Reiterei, den Oestreich in seinen verschiedenen Provinzen besitzt, und die lange Dienstzeit der Soldaten — früher 14 Jahre, jetzt 8 Jahre — beförderten die Bildung tüchtiger Reiterregimenter. So zählt die östreichische Armee 8 Cuirassierregimenter (48 Escadrons), lauter Böhmen, Mährer und Inneröstreicher; 6 Dragonerregimenter, (36 Escadrons) Polen, Böhmen, Mähren und Oestreicher; 7 Chevaulegers-Regimenter (56 Escadrons) Polen, Böhmen, Mährer und 1 Regiment Italiener, 4 Uhlanenregimenter (32 Escadrons), lauter Polen, die durchgängig allen Anforderungen, welche man an diese verschiedenen Gattungen einer tüchtigen Reiterei machen kann, entsprechen. Die 12 ungarischen Husarenregimenter, die bis auf 2 aufgelöst waren, sind jetzt wieder in Formation begriffen, werden aber schwerlich jemals wieder von zuverlässigem Nutzen für Oestreich sein. Die stets steigende Verbesserung der Schußwaffen sowohl der Infanterie wie Artillerie, die vermehrte Cultur in der Bebauung der Felder und Bewässerung der Wiesen, welche große weite Flächen, die sich zum Gebrauch der Reiterei eignen, überall sehr verminderte, und die Erschwerung des Transports grade der Reiterei auf der Eisenbahn, geben dieser Waffengattung gegenwärtig in Deutschland eine viel geringere Bedeutung, als sie früher hatte. Das zweifellose Uebergewicht der östreichischen Reiterei durfte daher bei einem Kriege mit Preußen oder Frankreich nicht viel besondere Vortheile gewähren. Man scheint dies in letzter Zeit in Oestreich auch einzusehen und hat nicht die Reiterei, wohl aber die leichte Infanterie sehr vermehrt. Da übrigens die Aristokratie den Dienst in der Reiterei vorzugsweise liebt und der Kaiserstaat in der nächsten Zeit dazu bestimmt zu sein scheint, von einigen Hundert vornehmen Cavalieren bewacht zu werden, so wird die Cavalerie noch lange die vornehmste und begünstigte Waffe bleiben.

Einen hohen und, wie ich glaube, sehr übertriebenen Ruf hat die östreichische Artillerie wegen ihrer Geschicklichkeit. Zwar wird von den Officieren der Artillerie ganz im Gegensatz zu den übrigen Waffengattungen, wo man Kenntnisse bei einem Officier für unnöthig, ja fast für schädlich hält, eine Menge von theoretischem Wissen gefordert; selbst die Mannschaft sitzt täglich stundenlang über ihren Lehrbüchern, und nur durch strenge pedantische Prüfungen kann das Vorrücken von einem Grade zum andern durchgesetzt werden. Aber dies viele Lernen bis zum Ueberdruß besteht größtentheils im todten, oft rein mechanischen Auswendiglernen pedantischer, selbst ganz nutzloser Formeln und Lehrsätze. Von einem freien,

selbstständigen Eindringen in die Wissenschaft ist sehr selten die Rede, ja man scheint es nicht zu lieben, wenn ein kräftiger Geist auch hier die streng vorgeschriebene Bahn zu verlassen wagt. Daß aber dies Bollpfropfen mit einer Menge „unverdauter“ Kenntnisse der österreichischen Artillerie ein praktisches Uebergewicht über die Artillerie anderer Heere geben sollte, habe ich nie bemerken können. Ich habe französische, preußische, bairische, schwedische, dänische und holsteinische Feldartillerie ebenso schnell, ja oft schneller manövriren und dabei ein ebenso kräftiges und wirksames Feuer unterhalten sehen, wie eine gut bediente österreichische Batterie. Ja, ich muß gegen die allgemeine Meinung behaupten, daß man in Oestreich bei der Feldartillerie manche veraltete, ganz zopfsmäßige Einrichtungen beibehalten hat, die in anderen Staaten als unzweckmäßig schon längst beseitigt sind. Dazu gehört z. B., daß die Bespannung der Geschütze bisher noch von besonderen Trainsoldaten und Officieren geleitet wurde; eine sehr schlechte Einrichtung, die man erst jetzt abzuschaffen beginnt. Die preußische Artillerie hat einen etwaigen Kampf mit der österreichischen durchaus nicht zu scheuen, und jede schleswig-holsteinische Feldbatterie war den österreichischen, welche ich im Feuer beobachtet habe, überlegen.

Zurückgesetzt gegen die Reiterei ward in Oestreich bisher die Linieninfanterie, die Hauptmasse des Heeres. Bei vielen trefflichen Eigenschaften, die vorhin angeführt wurden, klebt der österreichischen Linieninfanterie doch etwas Langsames, Schwerfälliges, Unbehilfliches an. Es mangelt ihr, trotz der guten Dressur, die leichte, gewandte Manövrirfähigkeit, worin das französische und, obgleich in geringerem Grade, das preußische Fußvolk ausgezeichnet ist. Ein österreichischer größerer Truppenkörper aus Infanterie ist oft ungemein schwerfällig, und kommt leicht in Stocken. Auch das Commando ist langsam und schleppend. Besonders das Tiralliren, diese charakteristische und wichtige Fechtart der neueren Zeit, wird bei der Mehrzahl der kaiserlichen Regimenten lange nicht genug geübt. Dazu kommen die Schwächen des Officiercorps der Linie. Man trifft neben vielen sehr tüchtigen, im Felddienst geübten Officieren gerade in der Linie eine Menge gänzlich unbrauchbarer Menschen jeglichen Grades an, die der Tüchtigkeit des Regiments oft verhängnißvoll werden. Ein Fluch des Protectionssystems. Beispiele einer grenzenlosen militärischen Unwissenheit und totaler Unbrauchbarkeit lassen sich in Menge aufstellen an Hauptleuten, Obersten, selbst Generälen. In der italienischen Armee Radezky's kommen dergleichen Subjecte stets nur sehr selten vor, da sein Einfluß sich dieselben schnell vom Halse zu schaffen wußte, am meisten waren sie in der Armee, welche damals Fürst Windischgrätz führte, der auf vornehme Geburt mehr sah, als ihm und seinem Kaiser nützlich war. — Ein anderer Nachtheil für die österreichische Linieninfanterie ist, daß, während bei ihr alle unbrauchbaren Leute des ganzen Heeres abgegeben werden, sie selbst ihre zuverlässigsten Soldaten wieder den Grenadieren, von denen das Linienregi-

ment der alten Regel nach 2 Compagnien besitzt, einverleiben muß. Es kommt dadurch eine große Menge schlechter und unzuverlässiger Leute in den Reihen der einzelnen Bataillone zusammen, wie sie in der Zahl kein anderes deutsches Heer besitzt. — Auch die Bewaffnung des österreichischen Infanteristen ist nicht vorzüglich, namentlich die Gewehre sind plump und schießen sehr schlecht. Spitzkugel- und Zündnadelgewehre sind im österreichischen Heere noch nicht eingeführt. Die preussischen Bataillone erhalten dadurch für den Augenblick kein geringes Uebergewicht.

Die Jägerbataillone vernachlässigte man früher, da der freiere, leichtere Charakter, den ein Jägercorps entschieden annehmen muß und wird, wenn es seinem Zwecke entsprechen soll, in Oestreich keinen Beifall findet; in letzter Zeit hat man sie bedeutend vermehrt. Mit Ausnahme der tyroler Kaiserjäger, einer nationalen trefflichen Truppe, wollen die meisten österreichischen Jägerbataillone noch nicht so viel bedeuten, als man bei der Generaladjutantur wohl anzunehmen liebt. Die preussischen Jägerabtheilungen mit ihren Spitzkugelbüchsen und die Füsilierbataillone mit ihren Zündnadelgewehren sind gefährliche Rivalen derselben.

Die Eigenthümlichkeiten der österreichischen Grenzregimenter sollen später in einem eigenen Artikel betrachtet werden. Sehr brauchbare, gut organisirte Truppen sind übrigens noch die Pioniere, Pontoniere und Sappeure.

Die Stärke der k. k. österreichischen Armee sollte im November 1850, als sie auf vollem Kriegsfuß stand, folgende sein:

58 Linien-Infanterieregimenter	302,456	Mann		
58 Erste Landwehrbataillone derselben	76,444	"		
20 Grenadierbataillone	26,360	"		
1 Regiment Kaiserjäger	5,490	"		
26 Feldjägerbataillone	35,802	"		
18 Grenzregimenter	94,000	"		
3 Bataillone Tschakisten	3,891	"		
6 Garnisonsbataillone	6,700	"		
6 Divisionen Stabsinfanterie	2,580	"		
5 Feldartillerieregimenter	18,000	"		
Bombardiercorps	1,074	"		
Feuerwerkscorps	1,500	"		
Mineurcorps	930	"		
Sappeurcorps	1,050	"		
Pioniercorps	3,051	"		
Pontoniercorps	918	"		
8 Cuirassierregimenter	8,300	"	mit 7,400	Pferden
6 Dragonerregimenter	6,200	"	" 5,600	"
7 Chevaulegersregimenter	11,000	"	" 10,000	"
5 Uhlanenregimenter (1 serbisches).	7,600	"	" 7,000	"
12 Husarenregimenter	11,000	"	" 10,000	"
Stabsdragonerregiment	1,500	"	" 1,500	"
Zusammen 625,846 Mann mit 41,500 Pferden.				

Diese Stärke bestand aber nur auf dem Papiere, in Wirklichkeit hat sie nach ungefährem Anschlag etwa 500,000 Mann betragen und auch von diesen war ein Theil (wohl 40—50,000 Mann) noch lange nicht fähig, in's Feld zu rücken.

Bei dieser schnellen Skizze ist der höchste Vorzug des kaiserlichen Heeres, der Besitz einiger tüchtiger Oberanführer, welche mehr zu führen verstehen, als einzelne Corps, und große Feldherrntalente bereits bewährt haben, nicht in Anschlag gebracht worden. Dies ist nicht geschehen, weil dieser ungeheure, vielleicht entscheidende Vorzug, welchen das österreichische Heer vor jedem deutschen hat, wieder unsicher gemacht wird durch die verkehrte Administration des Heeres und das dadurch beförderte Günstlingswesen.

In dem nächsten Artikel über die Eigenthümlichkeiten des österreichischen Officierscorps und die Organisation des Heeres.

E i n G e s p r ä c h .

Wir saßen zusammen, ich und meine Freunde, österreichische Geschäftsleute, und sprachen über der Weltlauf, die neue Regierung Oestreichs und über die alten Gegner der Geschäftsleute, die Beamten. Dem vormärzlichen System wurde manches Schock Flüche nachgesendet und die Gegenwart gelobt und gescholten, wie es zu gehen pflegt. Da erhob sich ein Herr mit schallhafter Miene, um dem alten Oestreich eine ehrenvolle Nachrede zu halten.

Vor Allem, sagte er, meine Herren, verfahren Sie etwas säuberlicher mit unsern alten Beamten. Was Sie Feilheit nennen, war häufig nichts als liebenswürdige Gefälligkeit, die das Leben erträglich machte. Das Beamtenheer war allmählig wie Sand am Meere geworden; es zählte deshalb Tausende von Heloten und Proletariern, denen der Staat kaum das trockene Brot geben konnte; die Butter darauf holten sich die Armen aus der Küche des Volks. In Folge davon mußten sie auf beiden Achseln tragen, und das war gut. Da sie im Labyrinth der Hofdecrete, Ministerialverordnungen und Handbilletts ziemlich zu Hause waren, machten sie für ein Paar Banknoten die freundlichsten Wegweiser und zeigten gerne den Schleichweg zur Umgehung lächerlicher oder barbarischer Gesetze. Die Bestechung war eine erlaubte Nothwehr und, gleich vielen kostbaren Freiheiten der Engländer, ein ungeschriebenes, aber durch die Sitte geheiligtes Recht der Besitzenden. Den ordentlichen, das heißt reichen Bürgern verschaffte es den Himmel auf Erden; es übertrug auf sie einen Theil der unumschränkten Willkür und Herrlichkeit der Krone. Welcher Anerkennung das Bestechungsrecht bei Hoch